

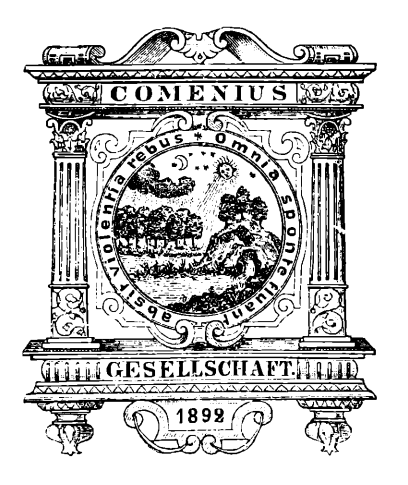
Monatsschriften der C.G. XVI. Band. Heft 8.

Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Fünfzehnter Jahrgang

1907

Viertes Heft.

Berlin 1907.

Weidmannsche Buchhandlung.

Inhalt.

Ziele und Aufgaben der Comenius-Gesellschaft.

Die C. G. hat den Zweck, die Weltanschauung und die Grundsätze des Comenius und der comenianischen Geistesrichtung, d. h. die Idee der Humanität und die Geschichte der Kultgesellschaften, die deren Träger waren und sind, wissenschaftlich zu untersuchen und klarzustellen.

Die C. G. hat sich die Aufgabe gestellt, in diesem Geiste bildend und erziehend auf das heutige Geschlecht zu wirken und zugleich eine Wissenschaft der Volkserziehung (Sozial-Pädagogik) als selbständigen Wissenszweig zu begründen.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 Mk.) erhalten alle periodischen Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 Mk. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Beitrag 6 Mk.) erhalten die wissenschaftliche Zeitschrift (Monatshefte der C. G.).
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (Beitrag 4 Mk.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Körperschaften, Behörden, Vereine usw. können nur Stifterrechte erwerben.

Satzungen, Werbeschriften und Probehefte versendet auf Anfordern die **Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berlinerstrasse 22.**

XV. Jahrg. Berlin, den 15. Oktober 1907. Heft IV.

Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Schriftleitung:
Dr. Ludwig Keller
Berlin-Charlottenburg
Berlinerstrasse 22.



Verlag:
Weidmannsche Buchhandlung
Berlin S.W.
Zimmerstrasse 94.

Die Comenius-Blätter erscheinen im Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4,—. Einzelne Hefte M. 1,—.

Erziehungsheime oder Schulen?

Zur Einführung der Freien Schulgemeinde.

I.

Seit fast einem Jahrzehnt bestehen die sogenannten deutschen Landerziehungsheime, begleitet vom Interesse fortgeschrittener Geister der Nation, empfohlen und unterstützt von weiten Kreisen, denen eine des Zeitalters würdige Schulreform am Herzen liegt, so auch von ihren Anfängen an von der Comenius-Gesellschaft. Über den Wert der allgemeinen Tendenz dieser Anstalten, der natürlich von ihrer jeweiligen praktischen Verwirklichung unabhängig ist, ist auch kein Wort mehr zu verlieren. Man braucht nur zu hören, daß sich Erziehungsanstalten aufgetan haben, die, fern vom aufreibenden Getriebe der Stadt, in schöner ländlicher Umgebung die Jugend sammeln, sie hygienisch kleiden und ernähren, vom Alkohol fern halten, sie in Garten und Werkstätte beschäftigen, sie auf weiten Wanderungen hinausführen wollen ins schöne Vaterland und drüber hinaus, dabei bestrebt, ihre allgemeine Bildung nicht zu vernachlässigen, vielmehr ihnen dem Fortschritte der Zeit angemessene Kenntnisse zu vermitteln und sie zu eigenem Fühlen, eigenem Nachdenken und selbständigem Entscheiden zu erziehen — man braucht dies nur zu hören, um sofort zu

begreifen, daß diese Anstalten, wenn sie nur halbwegs halten, was sie versprechen, die öffentlichen Schulen auf der ganzen Linie schlagen müssen.

Nun liegt heute eine kritische Betrachtung der bisherigen faktischen Leistungen dieser Landerziehungsheime noch nicht in unserer Absicht, obgleich manches — z. B. die Veröffentlichungen dieser Anstalten, ihr merkwürdig geringer Einfluß auf unser öffentliches Leben und anderes — eine solche Prüfung wohl zu fordern scheint. Nicht die Praxis der Landerziehungsheime, sondern ihre bisher noch von vielen wohlmeinenden und auch einsichtigen Laien für fast ideal gehaltene Theorie sei heute kurz beleuchtet. Ist es doch schließlich die Theorie, der Gedankengehalt einer derartigen Gründung, der ihr bleibenden Wert verschafft. Eine bloß aus zufälligen und praktischen Bedürfnissen oder gar aus der subjektiven Liebhaberei und Eigenart einer einzelnen Persönlichkeit, aber nicht aus Gedankennotwendigkeit hervorgegangene Schöpfung ist ja eine bloße Zeiterscheinung und gehört nicht in die Geistesgeschichte.

Suchen wir uns also kurz den Gedankengehalt des Landerziehungsheims zu vergegenwärtigen. Die Verlegung der Schulen aufs Land ist wohl allgemein als ihre wichtigste und für sie am meisten konstituierende Forderung anerkannt. Nun ist diese Forderung an sich noch kein Gedanke, sondern kann eine bloße praktische Maßregel, eine Flucht aus der Stadt bedeuten. Sie ist dann ebensowenig eine bedeutende Erfindung, wie wenn irgend ein Privatmann sich eine Villa auf dem Lande erbaut. Aber die Landerziehungsheime haben von vornherein versucht, diese ihre Grundforderung mit einer Idee organisch zu verbinden, nämlich der des isolierten Schulstaates. Diese Idee stammt bekanntlich von Fichte[1]), der sie mit der Notwendigkeit begründet, die Jugend, auf der die Hoffnung der Wiedergeburt der Nation beruhe, von früh auf dem wirklichen Leben, d. h. den schlaffen und selbstischen Lebensgewohnheiten der Erwachsenen zu entfremden und sie in einer Gesellschaft aufwachsen zu lassen, in der sie nichts erfährt von den praktischen Anforderungen des Lebens und den Schwierigkeiten, die es jeder Durchführung einer Idee entgegensetzt, sondern wo sie konsequent dazu

[1]) Vergl. jedoch Platon, Rep. VII, S. 541.

erzogen wird, sich unabhängig von aller Erfahrung ein Ideal einer vernunftgemäßen sittlichen Gesellschaftsordnung zu bilden, damit auf diese Weise Männer werden, die unter absoluter Ignorierung der sogenannten Realitäten des Lebens einfach folgerichtig ihr Ideal zu verwirklichen trachten. Gegen diese vielleicht fanatische, aber jedenfalls großzügige Begründung seines Schulstaatsgedankens nimmt sich nun die seiner Epigonen ein wenig kümmerlich aus. „Das Schulgebiet bildet einen kleinen Staat für sich, auf dem möglichst alles wächst, und nach Möglichkeit alles hergestellt wird, was die Schulbürger zum Leben gebrauchen, damit diese so einen genauen Einblick in Entstehung, Umfang und Kosten alles dessen bekommen, was notwendigerweise zum Leben gehört; damit sie ihrer Kraft entsprechend daran mitarbeiten können; damit sie ferner lernen sich einzuleben in einfache, gesunde, natürliche Verhältnisse einer kleinen Gemeinde." — Ist das nun ein Staat? Oder warum nennt sich dies Institut einen kleinen Staat, das sich nach obigem eher ausnimmt, wie eine gemeinsame Robinsonade? Man wird wohl — zumal wir auch sonst nichts über den Grund des Anspruchs erfahren, daß es sich um einen Schulstaat *handle — am wohlwollendsten verfahren, wenn man* dies Wort nicht preßt, sondern es für eine mehr oder minder belanglose Spielerei erklärt und aus der Betrachtung ausschaltet. Also hier handelt es sich nur scheinbar um einen Gedanken, in Wahrheit aber um ein Spiel mit einem Worte, das durch Fichtes Reden schon eine bedeutende Geschichte hat und wohl eine ernsthaftere Behandlung verdient hätte.

Man konnte das wohl voraussagen; denn das Problem, zu dessen Lösung die deutschen Landerziehungsheime gegründet wurden, ist ja genau das entgegengesetzte von dem, das Fichte beschäftigte. Er lebte in einem Bürgertum, dem der Staatssinn, der Wille zu straffer Disziplinierung der Gesellschaft durch das Gesetz, abhanden gekommen oder verleidet war, und das sein Ideal in der schönen Seele sah, der isolierten, sich harmonisch ausbildenden Persönlichkeit. Entgegen einer solchen Lebensrichtung sollte die Jugend von vornherein in einem für sie geschaffenen Staate aufwachsen, ihr ganzes Denken sollte erfüllt werden von der Notwendigkeit und Heiligkeit der Staatsidee. Heutzutage aber seufzt unsere Jugend gerade darunter, daß sich von früh auf der Staat und

die Bureaukratie unbarmherzig ihrer bemächtigen, und zwar ein ihnen fremder Staat. Dieser Druck hat die Sehnsucht nach Freiheit, nach Entwickelungsmöglichkeit der persönlichen Anlagen, nach Pflege persönlichen Lebens gezeitigt, und wenn wir diese Sehnsucht als den Grundzug des pädagogischen Strebens der heutigen Gesellschaft bezeichnen können (ja, des modernen Lebens überhaupt) — wie konnte solche Sehnsucht einen Schul s t a a t hervorbringen?

Wenn daher als das Erziehungsziel des Landerziehungsheims hingestellt wird, man wolle die jungen Leute „zu einheitlichen, edlen, selbständigen Charakteren erziehen“, zu Menschen, „die an Leib und Seele gesund und stark, die körperlich, praktisch, wissenschaftlich und künstlerisch tüchtig sind, die warm empfinden, klar und scharf denken, mutig und stark wollen“ — so enthält solche Formulierung viel mehr innere Wahrscheinlichkeit. Mag sie den Mund auch ein wenig voll nehmen, soviel ist doch klar, daß es sich hier um das von Fichte bekämpfte Ideal der harmonischen Persönlichkeit als Selbstzweck, meinetwegen des Lebenskünstlertums handelt. Als die Idee, der diese Erziehung dienen will, wird darum auch geradezu die „Humanität“ bezeichnet, die ja häufig in diesem Sinne verstanden wird.

Hiergegen ist gewiß nichts einzuwenden. Es ist das pädagogische Ideal des Individualismus, und wenn ihm dann noch eine „nationale“ Färbung gegeben wird, so entspricht das genau der Liebhaberei des modernen Publikums, d. h. jener Veräußerlichung, die die Idee des Staates in den verflossenen Jahrzehnten erfahren; die Idee des Staates erlegt Pflichten auf; die Betonung der Nationalität ist ein Ausdruck der Selbstliebe eines Volkes, der Ausdruck seiner Ansprüche.

Also jenes individualistische Ideal, in sich widerspruchslos, mag durchaus seine Berechtigung als Ausdruck einer bestimmten Entwickelungsstufe des Geistes behalten. Nur fragen wir: wie wird diesem Ideal in einer S c h u l e gedient? Oder vielmehr: wenn dies Ideal in den Mittelpunkt eines pädagogischen Systems gestellt wird, wie wird aus ihm die Notwendigkeit der Schule abgeleitet? Rousseau läßt seinen Emil als isolierten Menschen erziehen, und war das nur eine Laune? Widerspricht nicht das Wesen der Schule (und nun gar des Schulstaates!) geradezu jenem individualistischen Ideale der Persönlichkeit?

Ist sie zum mindesten nicht höchst willkürlich mit diesem Ideale verbunden, zu dem sie eigentlich gar keine Beziehung hat?

Denken wir uns einmal zum Zwecke der Erziehung zur Persönlichkeit eine Gesellschaft gegründet, also gleichsam Rousseaus Emil sozialisiert, vervielfältigt. Das wichtigste Mittel der Erziehung der Persönlichkeit ist das Vorbild, die Erziehung d u r c h Persönlichkeiten. So löst sich alle Erziehung in persönlichen Umgang auf, in Verhältnisse des Vertrauens und der Freundschaft, der Fürsorge und Nachfolge. Eine Schule besteht im Grunde nicht, sondern nur ein Zusammenleben einzelner Menschen und Menschengruppen, die sich nur behufs körperlicher und geistiger Gymnastik auf demselben Übungsplatz zusammenfinden. Die Schule ist ein Treffpunkt ähnlich gerichteter Geister, eine Freistätte, wo jeder sich selbst leben kann.

Das aber ist keine S c h u l e. Und mit richtiger Einsicht oder Vorsicht hat das Landerziehungsheim vermieden, diesen altehrwürdigen Namen sich beizulegen. Und damit kommen wir auf den Kern der Sache. Man kann in der Tat das Wesen des Landerziehungsheims (soweit es nicht selber die Klarheit seines Begriffs durch Konzessionen an die Gesellschaft getrübt hat) nicht richtiger bestimmen, als indem man es als Treffpunkt von Einzelpersönlichkeiten bezeichnet. Seine Haupteigenschaft ist Neutralität; es soll dort jede Persönlichkeit sich ausleben, auswirken können. Das einzige Gesetz, das für seinen Geist verbindlich ist, ist eigentlich die Gesetzlosigkeit oder Toleranz, d. h. es darf sich kein Geist und keine Idee zur allgemeinen und herrschenden machen wollen. Ideen sind Privatsache; das Ganze ist auf sie nicht verpflichtet und eingeschworen.

Von hier aus ist nun die endgültige und grundsätzliche Würdigung der Landerziehungsheime nicht mehr schwer. Man wird immer zu einem schiefen Urteil über sie kommen, wenn man sie als etwas auffaßt, was sie nicht sind, nämlich als Schulen. Freistätten sind sie gewesen, Gelegenheiten, Möglichkeiten; und es braucht wohl nicht betont zu werden, wie wohltätig solche stillen Intermundien in der Nervosität des modernen Lebens und auch des heutigen Schulbetriebes wirken können. Hierhin zu fliehen, hier sich zu sammeln, hier manches Gedachte zu erproben, von hier aus aufs neue in die Entwickelung einzugreifen, konnte wohl in der Tat

manchen reizen. Und so können fort und fort die Landerziehungsheime Segen stiften, wenn sie nur danach trachten, ihrer Idee gerecht zu werden, sozusagen als Hospize am heißen Lebenswege des modernen Denkers und Pädagogen und leider auch des modernen Schülers.

Aber ebenso klar geht aus dem Gesagten das andere hervor: der Schultypus der Zukunft sind sie nicht, sie sind überhaupt kein Schultypus, und an der Entwickelung des Erziehungs- und Schulwesens wirken sie nur indirekt mit; sie selbst stehen außerhalb der Kontinuität der Arbeit des Geistes. Was wir ihnen nunmehr gegenüberstellen, ist im Grunde weder eine Korrektur — denn falls sie nur sich selbst treu bleiben, finden wir an ihnen nichts zu korrigieren — noch eine Weiterbildung. Es ist etwas Neues, das wir an ihre Stelle setzen, d. h. an die Stelle, wo die Gesellschaft mit vollem Rechte nicht ein Asyl, sondern eine Schule, die Schule der Zukunft sucht. Und nach dieser Schule muß sie suchen. Was helfen ihr „Heime", aus denen einzelne wertvolle Persönlichkeiten hervorgehen mögen? Sie muß ein objektives Bildungsziel und Bildungsgesetz haben, denn die Bildung ist nicht Privatbesitz, sondern soziales Gut, der Gesellschaft anvertraut, um es zu hüten und an die jüngere Generation weiterzugeben. Und darum handelt es sich, das mannigfaltige und scheinbar verworrene Geistesleben unserer Zeit auf sein Wesentliches zurückzuführen und als eine Stufe auf dem Wege des Geistes zu begreifen, und diese Erkenntnis in den Seelen der Kinder allmählich aufleuchten zu lassen; eine Erleuchtung, die ihnen alle verworrenen Vorstellungen ordnet, für ihre Gefühle einen Wertmesser, für ihre Entschließungen ein Ziel zeigt. Diese Organisation des persönlichen Lebens (das ist die Aufgabe der Erziehung) ist also nur möglich auf Grund einer objektiven Idee, nämlich der Idee der Wahrheit, wenn wir unter Wahrheit verstehen das Bewußtsein von der jeweils erreichten Stufe des vorwärtsstrebenden oder sich begreifenden Menschengeistes. Und wenn darin das Wesen der Erziehung besteht, dann ist es für sie in der Tat natürlich und notwendig, daß sie in der Schule ausgeübt wird. Wie dem Katholizismus die Kirche der nie verstummende Mund der Gottheit ist, so soll die Schule das Organ des Menschengeistes sein, durch das er seinen jeweiligen Gehalt ausspricht;

durch die objektive Institution der Schule verhindert die Menschheit, daß die Arbeit des Geistes verloren gehe, daß die Menschheit von einem erreichten Niveau wieder herabsinke; in der Schule weiht sie dem Geiste sich selbst, ihre junge Generation, mit dem Wunsche, daß er sich ihrer bemächtigen, durch sie unsterblich fortleben und vorwärtsgebracht werden möge.

Dies also ist die Idee der Schule der Zukunft, die Idee, die allein das Bestehen der Schule rechtfertigt gegenüber allen Angriffen des Individualismus: sie ist die Institution, die das Einzelbewußtsein teilnehmen läßt am Gesamtbewußtsein der Menschheit; und wenn man diese Teilnahme „Bildung" nennen darf, so ist also in diesem Sinne Bildung das Ziel der Zukunftsschule.

In der Schule erweitert sich der kindliche Geist; mehr und mehr geht ihm auf, daß er nicht ein isoliertes Bewußtsein ist, sondern daß er von früh auf gesehen und erkannt hat, vermittels eines über ihm waltenden, ihn beherrschenden objektiven Geistes, dessen Träger die ganze Menschheit ist, und durch den sie Menschheit ist. Sprache und Wissenschaft, Recht und Moral, Kunst und Religion sind Funktionen dieses objektiven Geistes, der seit vielen Jahrtausenden sich aus tierischer Dumpfheit emporgerungen hat, Völker und Helden als Stufen benutzend, aufwärts strebt, der Menschheit lange unbewußt, nun aber von ihr erblickt und erkannt. Darum ist jetzt die Zeit des eigentlichen Erwachens der Menschheit. Der Geist, der Gedanke, der sich bisher nach den Forderungen seiner eigenen inneren Logik ausgebreitet hat, und die Menschheit mehr benutzte, als daß sie ihm gedient hätte, der wird jetzt vom Menschen als das erkannt, was seinem Leben und der Welt Sinn geben kann. Das ist eine Weltanschauung, die zunächst unabhängig ist von der kosmologischen Metaphysik irgendwelcher Parteien. Einerlei, woher die Welt stammen und was sie eigentlich sein mag: ich suche zunächst nicht ihren vernünftigen Kern, sondern ich lege ihn in sie hinein. Mein Mitwirken am Fortschritte des Geistes ist meines Lebens Sinn. Und gibt es eine Welterlösung: ich kann für sie nichts anderes und nichts besseres tun, als mittätig sein im Selbsterkennungsprozesse der Welt — den objektiven Geist, den Gedanken fördernd; so arbeite ich gewiß für die Erlösung und gehe ihr entgegen. Diese Religion, dieser Glaube ist unab-

hängig von der theoretischen Ergründung der Welt, und in ihr begegnen sich die Denker, die unser modernes Leben am nachhaltigsten bestimmen: Kant und Schopenhauer; Kant, indem er die Idee aus dem Reiche der Theorie in das des Entschlusses verweist, Schopenhauer, indem er uns den Kampf des Intellektes gegen den Willen lehrt und uns unseren Platz in diesem Kampfe anweist. Und auch Nietzsches Grundforderung ist keine andere: s e i der Sinn der Erde; mag auch ihre Erfüllung wesentlich anders ausfallen, als er will.

Dies ist die Losung eines Geschlechtes, dem der Kampf des Geistes bewußt geworden ist, und das nun getrost und nach langen Zweifeln gefestigt dasteht auf dem Grunde einer Pflicht und Aufgabe, die ihm nie wieder verloren gehen kann, und von deren Erkennen an also der Besitz eines absoluten religiösen Haltes datiert. Von da an kann nie mehr Genuß, auch nicht irgend ein verfeinerter Selbstgenuß der Zweck des Lebens sein, sondern einzig und allein die Mitarbeit am Werke des Geistes, zu dem die ganze Menschheit berufen ist.

In diese Situation der Menschheit die junge Generation einzuführen, ihr die große Werk- und Wahlstatt des Geistes zu zeigen, sie den Ruf des Geistes vernehmen zu lehren, sodaß auch in ihr der heilige Entschluß entbrennt, mit in seine Reihen einzutreten, das ist in vollem Ernste Wesen und Zweck der Schule. Wer möchte da noch selbstisch an die Ausbildung seiner Persönlichkeit denken, wenn er die Not des ringenden Geistes erblickt, aber sich auch die Herrlichkeit seines Sieges vorstellt und die Gewißheit erlangt, daß er an diesem Siege mitarbeiten kann, und so, anstatt ein wohlausgebildetes sterbliches Tier zu sein, die Fähigkeit erlangt, am Schaffen der Ewigkeit sich beteiligen zu können?

Und ist d a s nicht e c h t e H u m a n i t ä t , im Menschentum nicht ein Privileg zu sehen, nämlich das Recht auf den Selbstzweck, sondern eine heilige Aufgabe? Die Menschheit ist das Erwachen der Welt. Mensch ist, wer an diesem Erwachen kraftvoll teilnimmt, die Dumpfheit abschüttelt, die bösen Träume tötet, mit allen Fasern seines Willens Licht sucht. In diesem Sinne ist auch unser Ziel Humanität.

.Und wer nur zuerst, ohne nach rechts und links zu schauen, nach dem Reiche Gottes und seinem Rechte trachtet, dem fällt alles andere gar leicht zu. Kann eine Schule, die ein

adliges Geschlecht von Rittern des Geistes heranbilden will, anders, als Gesundheit, Schönheit und Ebenmaß pflegen? Kann jemand, der sich dem Kampfe für das Göttliche weiht, anders, als auf sich halten, um sich als eine blanke Waffe dem Geiste anbieten zu können?

Die Summe oder vielmehr das System unseres objektiven geistigen Besitzes nennen wir Kultur. Also Kultur zu bewahren, zu pflegen, fortzupflanzen, ist Aufgabe der Schule. Das hat zur Voraussetzung Ehrfurcht vor diesen objektiven Geistesgütern, vor Institutionen, Gedanken, Kunstwerken. Alle Erziehung wird also auf die Schätzung der Form abzielen, auf die Erkenntnis vom selbständigen Wert der Sache (Idee) und dem nur relativen, der Äußerungen rein persönlichen Lebens. Daher wird Kultur des Lebens — das heißt doch Respekt vor Formen und Wille zu Institutionen — die Signatur einer Schule sein, die sich und ihre Idee gefunden hat.

Damit wird aber auch das Aufhören der Schulautokratie und -bureaukratie zusammenhängen. Unter dem hellen, scharfen Lichte einer großen Aufgabe und Idee sinken alle persönlichen Prätensionen machtlos in sich zusammen; der Schulpedant, der Schultyrann, der Schulbanause kann nicht gedeihen. Wo die Wahrheit und das Aussprechen der Wahrheit etwas Selbstverständliches ist, kann sich auf die Dauer jede Bestrebung und jede Persönlichkeit nur durch ihren objektiv wertvollen Gehalt rechtfertigen. Dafür aber wird es in dieser reinen Atmosphäre denen wohl, die sich der Wahrheit gern unterwerfen, und denen die Jugend zufliegt, solange in ihr noch ein ungebrochener Wahrheitsinstinkt herrscht. Und so bildet sich denn aus den wahren, strebenden Erziehern und ihren Zöglingen ein brüderlicher Orden, zusammengehalten durch den Glauben an ihre gemeinsame Sache und damit zugleich an ihre Schule. Und es ist nicht anders möglich, als daß aus solcher Arbeits- und Glaubensgemeinschaft das Gelübde beständigen treuen Zusammenhaltens erwachse, und eine Freundschaft, die das tägliche Leben der Schule und später die Erinnerung verklärt.

II.

Wir reden ja schon nicht mehr lediglich von einem Ideal, sondern möchten noch von einem Stück praktischer Wirklichkeit berichten. Dürfen wir es, nachdem wir in so hohen Tönen

vom ewigen und notwendigen Wesen, von der Idee der Schule gesprochen haben? Wir wissen ja wohl, daß, was wir schaffen konnten, nur ein Anfang ist. Aber wir können doch ehrlich sagen: diese hohe Auffassung von der Schule, im Gedanken wenigstens durch keine konventionelle Konzession gebrochen, schwebt uns vor, und nur aus dem Glauben an diese Idee lebt unsere Schule. Also wird die Idee auch sich mehr und mehr der Schule bemächtigen. Und möge unser praktischer Versuch doch manche Zweifel gegen unsere Theorie niederschlagen.

„**Freie Schulgemeinde**“ nennt sich unser Orden: wir haben ihm ein Heim gegründet hoch oben auf dem Thüringer Walde, auf dem zu diesem Zwecke käuflich erworbenen Grundstück der herzoglich sachsen-meiningenschen Domäne Wickersdorf (12 km von Saalfeld a. S.) hier, in einem alten Herrenhaus und mehreren Nebengebäuden hat sich am 1. September 1906 die neue Schule aufgetan, die gegenwärtig über 30 Schüler zählt[1]). In unvergleichlich schöner Landschaft gelegen, inmitten großer Waldungen, am oberen Ende eines zur Schwarza hinabführenden Tales, trotz seiner hohen Lage (über 600 m) vor scharfen Winden geschützt, an einer sonnigen Halde, deren Wiesen gegenwärtig der ideale Platz eines fröhlichen Wintersports sind, dazu in Kürze reich mit gutem Wasser versehen — so scheint dieser Ort recht prädestiniert zu sein, der Sitz eines Jugendheimes zu werden, wie wir ihn uns wünschen, seit wir Landerziehungsheime kennen.

Denn freilich sollen die Landerziehungsheime nicht vergeblich für uns existiert haben. Was wir an ihrem bunten Treiben Gutes, Gesundes fanden, was wir selbst in ihnen geschaffen oder erprobt haben, wollen wir bei uns nicht vermissen lassen. Und äußerlich wird bei uns manches an sie erinnern oder zu Vergleichen anregen. Es macht das ebensowenig das Wesen und den Geist der Schule aus, wie der staatliche Lehrplan, dem man sich bis zu einem gewissen Grade anschließen muß. (Wir wählten den der Oberrealschule mit fakultativem Unterricht in den alten Sprachen.) Unsere Besonderheit sehen wir — das wollen wir nochmals betonen — darin, daß wir der Schule ihr Ziel gegeben haben und auch wirklich diesem Ziele nachstreben.

---

[1]) September 1907 über 60.

Es ist klar, daß eine solche Schule auf dem Bewußtsein der an ihr Beteiligten beruhen, dies Bewußtsein mehr und mehr zu wecken suchen muß. Und daraus ergibt sich die eigenartige Organisation unseres Schulwesens. Seine sämtlichen Einrichtungen sind getragen und verbürgt von dem Willen der Gesamtheit. Lehrer und Schüler treten, gleichberechtigt, zusammen zur sogenannten Schulgemeinde, in der (unbeschadet natürlich der Autorität der Leitung und des Lehrerkollegiums in technischen und diesen naturgemäß zustehenden Fragen) die Anforderungen unseres Betriebes unter allgemeiner Beteiligung beraten, seine Einrichtungen beschlossen werden. Und wir glauben sagen zu dürfen: noch nie hat hier Unvernunft und Bequemlichkeit über das Gute gesiegt. Dann fühlt sich aber auch jeder für das Ganze, sein Heil und seine Ehre verantwortlich, und es bildet sich zugleich eine öffentliche Meinung von großer Energie und sittlichem Ernst. Diese von uns an anderem Orte seit Jahren erprobte Einrichtung, die für unsere Organisation ebenso konstituierend ist, wie die Aufgabe, echte Kultur zu pflegen, für unseren Geist, stimmt aufs beste zu unserer Anstalt Namen und Wesen. Die treffendste Bezeichnung unserer Gemeinschaft wäre vielleicht das Wort Orden. Aber diesen Orden denken wir uns angesiedelt an Plätzen, die etwas so in sich Abgeschlossenes haben, daß sie eine Welt für sich bilden, und daß sie ihr inneres Leben selbst organisieren können. Diese örtliche Selbständigkeit, der Besitz eines natürlichen, für eine in sich abgeschlossene Siedelung geeigneten Stückes Landschaft, dem man also nach eigenem Willen und Bedarf das Gepräge geben kann, ist für uns konstituierend für den Begriff einer Freien Schulgemeinde. Eine Vorstadtvilla oder dergleichen könnte also nie Sitz einer solchen sein, sie ermöglicht kein Gemeindeleben. Und damit greifen wir auf unseren Anfang zurück. Nicht ohne Bedauern wird mancher den eigenartigen Gedanken des Schulstaates haben ausschalten sehen. Hier ist ein Ersatz dafür. Ein Schulstaat war doch nur eine Utopie, eine Fiktion, eine Spielerei; denn die Anstalt ist eben kein Staat, wenn sie auch Staat spielen mag, so gut, wie sie Soldat spielen kann. Aber eine Gemeinde kann sie sein, d. h. eine zusammenlebende Gemeinschaft von Menschen, die ein Stück ihr gehöriger Landschaft sich anpaßt, nach einheitlichem Plane und unter Mit-

wirkung aller dieses Stück Land zum Organ ihres besonderen Lebens umbildet. Dies Gemeindeleben der Freien Schulgemeinde ist also nicht Nachahmung und Spiel, sondern einfache Wirklichkeit; ein so wirkliches und ernstgemeintes Gemeindeleben, wie das irgend einer anderen Gemeinde, nur qualitativ von höherer Art, insofern hier alles direkt dem Gedanken der Kultur dienen soll.

Und so drückt unser Name „Freie Schulgemeinde" wohl so viel von unserem Wesen aus, als ein Name ausdrücken kann. Unsere Freiheit ist die edelste, die gedacht werden kann: die der Wissenschaft und des Gewissens. Wir dürfen es wohl aussprechen, daß unsere Regierung, von der wir unser Heim erworben und die Konzession erhalten haben, uns nicht nur die Freiheit läßt, unserer wissenschaftlichen Überzeugung im Unterrichte zu folgen, sondern dies geradezu als Erfüllung einer Ehrenpflicht von uns erwartet. Wer so manche anders gearteten Schulverhältnisse kennt, mag beurteilen, welche Freudigkeit und Sicherheit allein schon diese Tatsache gibt. Wir wollen ja keine Freiheit subjektiven Beliebens, sondern Freiheit für unsere Sache in allen ihren Konsequenzen, und wir glauben sagen zu dürfen: wenn irgendwo in Deutschland, so ist sie bei uns vorhanden.

Auf dem Grunde der Freiheit erst kann wieder eine Schule errichtet werden, die dieses Namens würdig ist. Wir schämen uns des Namens „Schule" nicht, sondern würden stolz sein, wenn es uns gelingen würde, ihm wieder einen würdigen Inhalt zu geben; und das sei der Dank, den wir dem Staate abstatten. Es ist ja klar, daß derartige Privatinstitute, die mehr sein wollen als ländliche Pensionate mit dem Habitus gut bürgerlichen Familienlebens oder gar Parasiten am staatlichen Schulwesen (sogen. Pressen), daß solche freien Anstalten eine Verpflichtung gegen die Gesellschaft, ja, sagen wir getrost: gegen den Staat übernehmen, deren sie sich bewußt bleiben sollen, nämlich ihre Kundschafter und Wegweiser zu sein zu neuen, pädagogischen Zielen. Eine einsichtige Schulpolitik wird also diesen Anstalten möglichst entgegenkommen, etwa durch Modifizierung der Examensansprüche, durch Anrechnung der bei ihnen im Lehramt verlebten Dienstjahre u. dergl. Und auch darauf sei hingewiesen, daß dem Privatkapital, das der Gesamtheit freiwillige Dienste leisten will, sich hier eine Gelegenheit

zu edelster Betätigung bietet, z. B. durch Stiftung von Freistellen, die es ermöglichen, in diesen Schulen ein auserlesenes Material zusammenzubringen. Denn auch das neuerdings angeregte Problem der Erziehung hervorragend Begabter glauben wir am leichtesten in einer Freien Schulgemeinde zu lösen mit ihrer Erziehung zur Objektivität, zum Wahrheitssinn, zur Unterordnung unter die Sache, zur Schätzung objektiver Kulturgüter, zu selbständiger Arbeit.

Und wenn wirklich durch Beteiligung des Kapitals und das Wohlwollen des Staates weit und breit solche freien Schulen, die zugleich Gemeinden sind, im Lande erständen, wäre das nicht eine mächtige Vermehrung des Quantums geistigen Lebens in unserem Volke? Schulen als Gemeinden; d. h. nicht mehr als Mechanismen, sondern als Organismen, sich selbst verwaltend, sich selbst ihre Lebensbedingungen schaffend — welch eine Garantie gegen Stagnation und Tätigkeit! Welch eine Menge von Quellpunkten eigenen neuen Lebens!

Und mit dieser Aussicht sei geschlossen. Es war hier noch nicht der Ort, auf Einzelheiten unseres Lebens, ja, nicht einmal auf methodische Fragen der Erziehung und Bildung einzugehen. Wir wollten nur die Prinzipien unserer Gründung klar herausstellen und aus ihnen die Berechtigung unseres Werkes entwickeln, eines Werkes, das nicht bloß um Duldung bittet, sondern sich berufen weiß, den pädagogischen Gedanken vorwärts zu führen.

Wickersdorf (b. Saalfeld a. S.) Dr. G. Wyneken.

Unzufriedenheit mit dem herrschenden Hochschulsystem[1].

„Pädagogik ist heute das Erste und Wichtigste; das Kernproblem der Gegenwart liegt auf pädagogischem Gebiet.“ Dieses scharf geprägte Wort August Hornneffers kann als

[1]) Friedrich von der Leyen: Deutsche Universität und deutsche Zukunft. Betrachtungen. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1906. Preis 2 Mark, geb. 3 Mark. — August Horneffer: Der Verfall der Hochschule. Verlag von Julius Zeitler, Leipzig 1907. Preis 2 Mark.

Programm für eine an Stärke immer mehr gewinnende Geistesrichtung gelten, die sich allmählich weiterer Kreise bemächtigt. Es ist ein Kampfruf, dem eine starke Einseitigkeit anhaftet, der aber doch von tiefem Einblick in einen tatsächlich vorhandenen geistigen Notstand Kunde gibt, welcher unserer raschlebigen Zeit das ihr eigentümliche Gepräge verliehen und zu einer wenig wertvollen Halbbildung und weitgehenden Oberflächenkultur geführt hat. Es ist ein erschreckendes Mißverhältnis vorhanden zwischen dem, was wir im innersten Herzen ersehnen, und dem, was in Wirklichkeit uns geboten wird; wir schleppen soviel mit herum, was in uns steckt, ohne daß es in uns wirklich lebt. Allerdings bedeutet es eine starke Verkennung der Entwickelung, wenn man wie von der Leyen in seinem temperamentvoll geschriebenen, von stolzem Mannesmut zeugenden Kampfbuche behauptet, „daß die allgemeine Bildung nicht trotz der Universitäten sank, sondern im Gegenteil, daß die Universitäten bei diesem Sturze gründlich mithalfen". Es zeigt sich darin eine ähnliche Überschätzung wie in der von gleich eifrigem Idealismus durchwehten Broschüre Horneffers, der für die Hochschule fordert: „Ihr gebührt der Platz im Mittelpunkte der Kultur, den sie aus Torheit und Schwäche geräumt hat." Man mag noch so sehr die Blüte und Selbständigkeit der Hochschulen wünschen, so muß man doch bekennen, daß bei dem heutigen, so riesenhaft entwickelten Leben eines Volkes oder gar der Menschheit sie nur ein wenn auch wichtiger Faktor neben anderen gleich beachtenswerten sind, oder, um ein anderes treffendes Bild zu gebrauchen, Bausteine in dem großen Werke bilden, das die Gesamtarbeit eines Volkes darstellt, und dessen Richtung sie nicht nach Gutdünken ohne weiteres zu ändern vermögen.

Trotzdem aber soll man keineswegs müßig die Hände in den Schoß legen, und tatsächlich tobt auch schon der Kampf auf dem gesamten Gebiete der elementaren und höheren Erziehung mit aller Schärfe; und es scheint, als wenn er endlich sogar auf das Gebiet der Hochschulerziehung übergreifen wollte, das bisher zwar nicht frei von Angriffen gewesen, aber von ihnen zumeist wenig innerlich berührt worden ist. Daß es in Dozentenkreisen und innerhalb der Studentenschaft immer lebhafter zu gären beginnt, daß man sogar dort den herrschenden Betrieb als überlebt betrachtet, und daß die

preußische Regierung in der Schaffung der Akademie Posen eine neue Art Hochschule unter völligem Bruch mit dem alten System geschaffen hat: alles das gibt zweifellos sehr zu denken. Es sind scharfe, aber leider vielfach nur zu wahre Worte, wenn Horneffer sagt: „Der Schüler hat auf der Hochschule keine wirkliche Bildung gewonnen, er ist nicht auf die seiner Begabung zugängliche Stufe der Kultur gehoben worden. Infolgedessen nehmen die einen Gleichgültigkeit oder Abscheu gegen die Kultur mit ins Leben, die anderen eine unklare Sehnsucht, mit der sie dann so oder so fertig zu werden suchen" (S. 3). Und viel Richtiges steckt auch in der Behauptung: „Die Hochschule ist keine Lehr- und Erziehungsanstalt, sondern eine Anstalt zur Fortführung der Wissenschaft. Die Lehrer tun nichts als die Gelehrsamkeit zu übermitteln und die Schüler nichts als sie in Empfang zu nehmen. Damit die Wissenschaft gedeihe und am Leben bleibe, tut man alles; für die viel wichtigere Frage, ob die Bildung der Schüler gut oder schlecht dabei fährt, hat niemand Sinn und Zeit." Und noch schärfer drückt sich von der Leyen aus: „Im Grunde sind die deutschen Universitäten heute nur die höchsten Fachschulen für Spezialisten und Dressuranstalten für Staatsbeamte. Sie beförderten, was sie verhindern sollten, über der engen und engsten Ausbildung für die Aufgaben des Berufes vernachlässigten sie die Ausbildung für die Aufgaben des Menschen und, während sie früher die deutsche Jugend zur inneren Unabhängigkeit führten, wirkt der akademische Unterricht heute wie eine Vorbereitung zum Staatsdienst, die akademischen Studienjahre wie eine Gnadenfrist vor der kommenden unausweichlichen Abhängigkeit." Mit ihrer Kritik berühren beide Verfasser das schwerste Problem des Hochschulwesens, wie nämlich der akademische Unterricht zu handhaben sei. „Der wertvollere, begabtere Mensch von zwanzig Jahren will nicht vor allem in ein Fach hinein und darin untergehen; er will im ganzen gefördert werden, will lernen als Mensch, will endlich den Zusammenhang finden zwischen seinem natürlichen Streben und den Dingen und Menschen, auf die man ihn hinweist" (Horneffer). Hier entsteht nun die Frage: Ist der Student dazu von vornherein allein imstande? Kann man den vom Gymnasium kommenden Abiturienten wirklich als so reif schon bezeichnen, daß er gar keiner weiteren Leitung mehr bedürfe? Man hat diese Frage auch neuerdings bejaht und

zu beweisen gesucht. „Der Professor", sagt Arnold Ruge[1]), „hat die Wissenschaft zu vermehren, indem er lehrt und forscht; durch die wechselseitige Beziehung von Lehre und Forschung befruchtet er seinen an den Studierenden zu erteilenden Unterricht und benutzt, um diesen zu erteilen, die ihm zu Gebote stehenden akademischen Mittel. Mit der möglichst zweckentsprechenden Lehre an den Studenten ist seine Aufgabe diesen gegenüber völlig erschöpft. Die sittliche Reife muß der Studierende durch die ernste Beschäftigung mit der Wissenschaft sich erringen" (S. 120). Diese Art des Studiums mag für manche Studenten wertvoll, ja vielleicht eine Lebensbedingung sein, aber für die große Masse der Durchschnittsmenschen dürfte dieses Herumtappen und Herumirren im unsicheren nicht segensreich wirken und die Charakterbildung eher hemmen als fördern. Im Interesse einer gedeihlichen Entwickelung unseres Vaterlandes liegt es aber mehr, daß die Studenten, die zukünftigen Führer unseres Volkes, harmonisch entwickelte, charaktervolle Persönlichkeiten sind, als daß mit Rücksicht auf die wenigen Ausnahme-Individualitäten, die auch trotz einiger Schranken ihren Weg finden werden, eine völlig planlose, maßlose und ziellose „akademische Freiheit" herrscht. Eine weise und unaufdringliche „Hochschulpädagogik" erscheint durchaus von Nöten, und eine solche hat auch von der Leyen im Auge, wenn er sagt: „Daß er (der Student) als Angehöriger eines alten Kulturlandes, als Christ, als Familienbegründer später auch noch Aufgaben haben könnte, davon merkt man seiner Erziehung gerade in den entscheidenden Jahren, in den Jahren um die Zwanzig, wenig an. Die Sorge dafür wird dem zu Erziehenden meist selbst überlassen." Das, was von der Leyen in gründlicher Ausführlichkeit von dem heute vielfach üblichen Hochschulbetrieb, von der Überschätzung der Methoden und der Technik der Forschung, von dem Fehlen einer wirklichen Versenkung in die Werke der Literatur, von der übermäßigen Betonung des Bibliographischen sagt: das sind gutgezielte Keulenschläge auf das auch heute noch von vielen geübte System.

[1]) Kritische Betrachtung und Darstellung des deutschen Studentenlebens in seinen Grundzügen. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1906. Preis 2,40 Mark geheftet. Da ich bereits für die „Monatschrift für höhere Schulen" eine eingehende Kritik geschrieben habe, muß ich es mir versagen, hier auf diese interessante Schrift genauer einzugehen. P. Ss.

Und welcher ehemalige Studio will ihn völlig Lügen strafen? Wer erinnerte sich nicht selbst an eine oft recht beträchtliche Zahl von Dozenten, deren Kollegien man besser nicht gehört hätte, deren Hörer zu werden, man aber mit Rücksicht auf das Examen, das sie abzunehmen hatten, für wünschenswert fand? Wer hätte nicht selbst lebhaft das Gefühl gehabt, daß eine Neuordnung des Vorlesungswesens erwünscht sei, daß die Vorlesungen nur das sichere Wissen in einer pädagogisch einwandfreien zusammenfassenden Form bieten müßten, während alles andere, insbesondere die Frage, mit welchen Methoden man die Wahrheit findet, in die Seminarien gehörte? Mit Recht sagt von der Leyen: „Die Spezialisten müssen und werden nach ihrer Art und Begabung weiterforschen, aber sie dürfen nicht länger herrschen.“ Und immer wieder wird die alte Forderung auftauchen, einen Unterschied zu machen zwischen nur forschenden Gelehrten, die in Akademien vereinigt werden sollen, und lehrenden Hochschuldozenten, die insbesondere auch durch ihre Persönlichkeit erzieherisch wirken. Außerordentlich bedeutsam erscheinen mir auch die Anregungen, das wissenschaftliche Leben aus seinem jetzigen Zustande völliger Desorganisation zu befreien und die wissenschaftliche Arbeit durch Gründung wissenschaftlicher Institute mit einheitlichem Arbeitsplan in nutzbringender Weise zusammenzufassen.

Ein gemeinsamer Gedanke findet sich — bei Horneffer weniger klar und scharf — bei von der Leyen ganz deutlich ausgedrückt: die Hochschule soll das gesamte deutsche Leben erneuern, sie soll eine gemeinsame deutsche Volkskultur schaffen helfen. Es ist im Grunde dasselbe Ziel, welches die freistudentische Bewegung schon seit Jahren erstrebt, in den Worten: „Schaffung einer allgemeinen akademischen Kultur“ zusammengefaßt und als Ausgangspunkt für alle Fachbildung der einzelnen Stände bezeichnet hat. Der Weg, den Horneffer zur Erreichung des Zieles einzuschlagen wünscht, die Verschmelzung aller Hochschularten zu einer einzigen, ist bei der heutigen Entwickelung weder gangbar noch auch wünschenswert, da gerade die Konkurrenz der Hochschulen dauernd einen sehr heilsamen Antrieb ausübt und vor Schlendrian bewahrt. Bei allen Reformen wird man von vornherein mit dem verschiedenen Charakter der Hochschularten rechnen müssen, trotzdem wird man fordern

dürfen, daß bei aller Verschiedenheit doch e i n gemeinsamer Grundzug alle belebe, ebenso wie unsere deutschen höheren Schulen, die sich nach Vernichtung des Gymnasialmonopols unabhängig von einander entwickeln. Dieses gemeinsame Element bezeichnet von der Leyen treffend als nationale Erziehung. „National nicht etwa in dem Sinne, daß an Stelle des Dogmas vom alleinseligmachenden Altertum nun das Dogma vom allein seligmachenden Deutschtum tritt, daß man wie früher das Versenken in die griechische nun das Versenken in die deutsche Art als das einzige ausruft, das sich Bildung nennen dürfe. Nationale Bildung darf niemals so einseitig und so unduldsam, so doktrinär und so vorurteilsvoll sein. Ihr Höchstes bleibt die Erkenntnis deutschen Wesens aus allen seinen Betätigungen in Geschichte und Kultur, eine Erkenntnis, die uns zur Bewunderung und Ehrfurcht vor allem Deutschen ebenso oft zwingt, wie sie uns tiefe Dankbarkeit für allen Segen aufdrängt, den wir anderen Völkern verdanken, und die uns dann wieder zur Vorsicht mahnt und zum Kampf aufruft, weil sie uns eben auch allzuviele nationale Untugenden und Gebräuche zeigen muß.“

Aber weder Horneffer noch von der Leyen wünschen eine nur wenigen Bevorzugten zugängliche „Höhenkultur“; sie verlangen jedoch auch beide, daß die weiten Schichten des Volkes nicht bloß oberflächlich daran teilnehmen, sondern erstreben eine in die Tiefe gehende Erziehung der Massen. Und mit feinem Verständnis für die Zeitentwickelung befürworten sie eine stärkere und dauernde Beeinflussung der Presse durch die Akademiker und zwar in erster Linie durch die an den Hochschulen lehrenden Männer der Wissenschaft. Und das, was insbesondere von der Leyen zu dem Kapitel: „Die Presse als Volkerzieherin“ sagt, sollte allen, die es wohl mit unserem Volke meinen, als Ansporn zu weiteren Verbesserungen dienen. Die Forderung, an der Gesundung der Presse mitzuhelfen, ist vorher m. W. noch nicht in so klarer und überzeugender Form aufgestellt worden.

Es wäre dringend erwünscht, daß die Ausführungen von der Leyens nicht bald einer unverdienten Vergessenheit anheim fielen, sondern wirkten und wertvolle Früchte zeitigten, daß sich vor allem Männer der Regierung fänden, welche die Anregungen benutzten. Die Aufmerksamkeit, welche der

Deutsche Kaiser dem Unterrichtswesen bewiesen hat, zeigt deutlich, daß man die der Erziehung zu dankenden Imponderabilien immer mehr würdigen lernt. Aber es dürfte wohl noch manche Welle den Rhein hinabfließen, ehe der Gedanke Allgemeingut wird, daß das gesamte Schulwesen — von der Elementarschule bis zur Hochschule — e i n organischer Körper ist und einen wichtigen Teil des Volksganzen bildet, und daß es, wenn es gedeihen soll, ebenso sehr einer wissenschaftlich beeinflußten Einwirkung bedarf wie andere Teile des Volkslebens.

Dazu gehört vor allen Dingen Eines: Unser gesamtes Schulwesen darf nicht bloß vom Standpunkte des Verwaltungsbeamten oder von dem des gebildeten Laien beurteilt werden, sondern man muß es um seiner selbst willen wissenschaftlich durchforschen und ohne Rücksicht auf Nebenzwecke einheitlich darstellen. Daß eine derartige Pflege in vollem Umfang erst möglich ist, wenn einmal die Aschenbrödelstellung, die heutzutage die Pädagogik und ihre Geschichte an den Universitäten einnimmt, aufgehört hat, und sie zu einer durch selbständige Lehrstühle vertretenen Wissenschaft geworden ist: dieser Gedanke bedarf allerdings noch sehr der Propaganda, und es ist erfreulich, daß sich die Comenius-Gesellschaft diese Ausbreitung zum Ziel gesetzt hat.

Rostock, den 18. Mai 1907. Dr. Paul Ssymank.

Die Volksakademie des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.

Von

Dr. R. Strecker, Bad Nauheim.

Vor etwa zwei Jahren war es, als mir Herr Volk, der Sekretär des Rhein-Mainverbandes für Volksbildung auf einem Waldspaziergang seine Idee einer „Volksakademie“ zum ersten Mal entwickelte. Der Name gefiel mir nicht besonders, aber einen besseren fanden wir auch nicht, da ja das Wort „Volkshochschule“ schon in anderem Sinne festgelegt ist. Umsomehr aber gefiel mir die Sache. Freilich schien sie zuerst angesichts der vielen Schwierigkeiten und Kosten wie ein schöner Traum. Aber der Traum wurde

Wirklichkeit. Noch im Herbst desselben Jahres konnte die erste Volksakademie eröffnet werden, dank der rührigen und energischen Tätigkeit des Herrn Volk und dank der freudigen Mithülfe eifriger begeisterter Freunde. Der Grundgedanke der Volksakademie ist folgender: Eine Anzahl lehr- wie lernbereiter Persönlichkeiten aus allen Berufen soll sich für einige Zeit hier zusammenfinden, um gemeinsam empfangene geistige Eindrücke bei Vortrags-, Diskussions- und anderen Veranstaltungen gemeinsam zu verarbeiten. Das Zusammenleben bringt gleichzeitig einen sozialen Zug in diese Akademie, und der stetige Verkehr und Gedankenaustausch der Teilnehmer stellt eine wertvolle Verständigung zwischen Menschen verschiedener Sinnesart und verschiedener Lebenslage dar. Bis jetzt haben zwei Akademien stattgefunden. Sie sollen womöglich alle Jahre wiederholt werden. Die Zahl der ständigen Teilnehmer betrug 40 resp. 42. Dazu kam noch eine stattliche Zahl von Gästen. Das Hauptkontingent stellte die Lehrerschaft, und sie sind ja auch die wertvollsten Mitarbeiter. Sie bringen einerseits eine Vorbildung mit, die sie für das Dargebotene besonders aufnahmefähig macht, und sind andererseits schon durch ihre Berufsstellung dazu bestimmt, die gewonnenen geistigen Werte an das Volk weiterzugeben. Auch die Geistlichkeit war durch mehrere liberaldenkende Theologen vertreten. Wichtig für die Zukunft des Unternehmens wäre eine möglichst rege Beteiligung der Frauen. Sie fehlten bei der ersten Akademie, die zweite dagegen sah erfreulicherweise auch schon 4 ständige Teilnehmerinnen. Vertreter des Arbeiterstandes sind der materiellen Schwierigkeiten wegen nicht leicht in der Lage, von der Veranstaltung Gebrauch zu machen. Trotzdem hatte es der Rhein-Mainverband jedesmal mehreren ermöglicht, sich zu beteiligen.

Die Dauer der Akademien beträgt 14 Tage, der Ort wechselt aus praktischen Gründen. Das erste Mal kamen wir in Rüsselheim, dem fleißigen, kleinen Industrieorte am Main zusammen, wo uns Herr Pfarrer Liz. Fuchs Haus und Garten zur Verfügung gestellt hatte. Das zweite Mal bot uns die landwirtschaftliche Winterschule in Hechgenheim an der schönen Bergstraße gastliche Unterkunft. Die Geschäftsstelle des Rhein-Mainischen Verbandes sorgt für Quartier und Verpflegung, die den Teilnehmern für sehr geringen Preis gewährt wird, vielen sogar umsonst, besonders denjenigen, die die moralische Verpflichtung übernehmen, sich nachher weiter im Dienste der Volksbildungsarbeit zu betätigen.

Bei der notwendigen kurzen Dauer des Zusammenseins muß die Zeit natürlich durch möglichst praktische Einteilung systematisch ausgenutzt werden. Um 8 Uhr morgens fand das gemeinsame Frühstück statt. Der Vormittag war dann reichlich ausgefüllt mit zwei bis drei Vorlesungen, an welche sich längere oder kürzere Diskussionen anschlossen. Diese Vorlesungen waren bei aller wissenschaftlicher Zuverlässigkeit doch auch möglichst dem geistigen Niveau einer guten Volksschulbildung angepaßt. Wieviel Verständnis sie fanden, bewiesen die anschließenden Auseinandersetzungen unter den Akademieteilnehmern. Es waren Stoffe aus dem Bereich der Naturwissenschaft, der Geschichte, der Weltanschauung und auch der Volksbildungsarbeit gewählt.

Noch reicheren geistigen Gewinn und noch mehr Vertiefung als die allgemeinen Diskussionen brachten wohl die Einzelunterhaltungen mit sich, wie sie bald diese, bald jene Teilnehmer zusammenführten. So konnte einen das gemeinsame Mittagessen gar oft an das Platonische Gastmahl erinnern, wo das Gespräch schließlich auf die höchsten und wichtigsten Fragen des Menschenlebens sich zuspitzte. Die Gelegenheit zum intimsten Gedankenaustausch aber boten die Nachmittage. Da wurden in der Regel Ausflüge veranstaltet, und zwar zu bestimmten Zielen, an denen wieder irgend etwas zu lernen war, und die unter sachkundiger Führung besichtigt wurden. Da ging es das eine Mal nach Frankfurt in das Städelsche Institut, ein ander Mal nach geologisch interessanten Punkten des Odenwaldes, zur Besichtigung der Hafenanlagen nach Mannheim, usw. Durch dankenswertes Entgegenkommen der Behörden boten diese Besichtigungen wohl jedem Teilnehmer außerordentlich viel Neues und Interessantes. Wir reden oft so stolz von der reichen Kultur unserer Zeit, wie wenig von ihr aber kennen wir meistens aus eigener Anschauung! Zwischen 7 und 8 Uhr vereinigte uns das Abendessen wieder in der Akademie. Dann folgten noch Unterhaltungen verschiedener Art (Deklamationen, Konzerte, Bildervorführungen, usw.), die als Muster einer edlen Volksunterhaltung dienen sollten. Sie waren gewissermaßen die Illustration zu den Vorlesungen, die Vormittags über die Aufgaben der Volksbildung von verschiedenen Seiten gehalten worden waren.

In die zweite Volksakademie war außerdem noch ein dreitägiger Abstecher eingeflochten, der uns auf herrlicher Fußwanderung durch den Odenwald nach dem schönen, hochgelegenen

Schloß Lichtenberg führte. Hier war von unseren hessischen Künstlern Greiner und Sutter eine Kunstausstellung arrangiert, die besonders durch ihre vielfachen Beziehungen zur Heimat lebendigen Eindruck hinterließ. In der alten Schloßkapelle hielt Herr Dr. Greiner einen feinsinnigen Vortrag über die Bedeutung der Kunst für die Volksbildung. Von der ländlichen Jugend der Gegend wurde den Teilnehmern ein ebenso gemütlicher wie interessanter „Spinnstubenabend" geboten, der an Gesängen, Vorträgen und Scherzen viel Abwechselung brachte.

Gar schnell sind die 14 Tage den Teilnehmern vorübergegangen. Wie reiche Schätze aber ihre emsige Arbeit in der Seele geschaffen hat, das wird ein jeder erst nachträglich inne, wenn er wieder im altgewohnten Gange des Werktaglebens steht. Da ist ihm für gar manches der Blick aufgegangen, was er früher unbeachtet ließ. Da tauchen auf Schritt und Tritt Erinnerungen auf, knüpfen Verbindungen und wecken Gedanken, die das Leben reicher und interessanter machen. Und was das Wichtigste ist, das Bedürfnis nach weiterer Belehrung, nach steter Vertiefung der Eindrücke, nach Verkehr mit anderen, geistig regsamen Persönlichkeiten — das ist nun erst wach geworden. Das drängt und treibt zu weiterer Betätigung, das ist der Keim zur selbständigen Fortführung der Volksbildungsarbeit. Die muß dann ein jeder anfangen, so gut er es versteht, und auf dem Gebiet, wo er sich nun gerade besonders heimisch fühlt.

So erklärt es sich auch, daß die Volksakademie schon verschiedene dauernde Ableger gezeitigt hat. So hat der schon genannte Pfarrer Fuchs in Rüsselsheim einen wöchentlichen, stets gut besuchten Diskussionsabend eingerichtet. So sind an anderen Orten derartige Abende zustande gekommen, auf Dörfern sogar, die solchen Anregungen sonst schwer zugänglich sind. Je nach den Personen oder Verhältnissen werden dann geschichtliche, naturwissenschaftliche oder sonstige Stoffe, am besten mit Anlehnung an das Heimatsinteresse, behandelt. Hier in Bad Nauheim haben wir jede Woche im Winter einen öffentlichen literarischen Abend, der meistens zwischen 30 und 40 Teilnehmer fand[1]. Nach verschiedenen Versuchen wurde es als das Praktischste erkannt, irgend eine bedeutende Dichtung zur häuslichen Lektüre zu bestimmen, über die man dann bei der Zusammenkunft diskutierte.

---

[1]) Die Bürgermeisterei hat uns in höchst anerkennenswerter Weise das Beratungszimmer des Stadtrats für diesen Zweck zur Verfügung gestellt.

Die Aussprache führt hier ebenso wie in der Volksakademie stets sehr schnell auf die wichtigsten Probleme, vor allem auch auf das religiöse und auf das politische Gebiet. Die Volksbildungsarbeit als solche soll ja natürlich möglichst neutral bleiben. Das darf aber nicht in dem Sinne geschehen, daß sie die Hauptinteressengebiete, wo der Menschengeist am ehesten zur Selbstbetätigung zu erwecken ist, einfach vermeidet. Sie würde dadurch gewissermaßen ihres besten Gehalts entleert, und außer der Musik würde vielleicht überhaupt kein Stoff der Kunst oder Wissenschaft wirklich ehrlich ohne politische oder religiöse Einschläge dargeboten werden können. Man denke nur einmal an die Schillerfeier zurück! Diese Art „Neutralität“ in der Volksbildungsarbeit ist doch meistens nur ein Schleier für bestimmte „patriotisch“ oder „fromm“ sein sollende Zwecke.

Es gibt nur einen Weg wirklich ehrlicher Neutralität und wirklich tiefgehender Anregung für die ernstgemeinte Volksbildungsarbeit: Es muß über Alles gesprochen werden dürfen, und ganz gewiß über allgemein politische und über grundlegende religiöse Fragen! Und es muß jeder zu Wort kommen dürfen: Der Freidenker wie der Orthodoxe, der Konservative wie der Sozialdemokrat[1]). Das ist der Weg, den die Volksakademie eingeschlagen hat, und der allen pessimistischen Befürchtungen zum Trotz sich durchaus bewährt hat.

Die Volksakademie ist das Wichtigste und hoffentlich auch das Folgenreichste, was der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung bisher geschaffen hat. Möchte sie doch auch in allen anderen Teilen unseres Vaterlandes Nachahmung finden. Unsere Geschäftsstelle (Frankfurt a. M. an der Schmidstube 7) wird jedem Interessenten das nötige Auskunftsmaterial gern zur Verfügung stellen.

---

[1]) Es waren in der Tat diese Richtungen alle bei uns vertreten.

Aus der sozialen Tätigkeit der preussischen Kreisverwaltungen[1].

Gelegentlich der 11. Hauptversammlung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege (Berlin, Februar 1907) ist das vorliegende Buch erschienen, ein wertvolles Zeugnis für den sozialen Geist, der in den preußischen Kreisverwaltungen seit einigen Jahren in bemerkenswerter Weise zu Tage tritt. Ein vielseitiges Bild fruchtbarer gemeinnütziger Tätigkeit entrollt sich vor uns, erfreulich auch besonders dadurch, daß die auf die Hebung der Volkserziehung gerichteten Bestrebungen, ohne welche die Volkswohlfahrt als Ganzes überhaupt nicht gedacht werden kann — oder doch wenigstens nicht gedacht werden sollte, müssen wir leider hinzufügen — unter den mitgeteilten Berichten den ihnen gebührenden Raum einnehmen. Unter der Überschrift: die Förderung des Erziehungs- und Bildungswesens, sowie gemeinnütziger Bestrebungen (S. 125—206) erfahren wir näheres über die Einrichtung und Unterstützung von Schulen und Lehranstalten (Fortbildungsschulen, landwirtschaftlichen Fachschulen und dergl.), über Maßnahmen zur Verbreitung guter Lektüre, über Einrichtung von Unterhaltungsabenden, über Jugendfürsorge, Heimatpflege und verwandte Gebiete. Was im besonderen die Förderung des Bibliothekwesens betrifft, so ist dasselbe von verschiedenen Kreisverwaltungen in ausgedehntem Maße unterstützt worden. Von den 488 Kreisen der 12 preußischen Provinzen berichten 150 über Förderung des Volksbibliothekswesens, von 81 Kreisen sind für diesen Zweck während des letzten Berichtsjahres 36 623 Mark ausgegeben worden. Im Regierungsbezirk Oppeln, wo das Volksbibliothekswesen einheitlich organisiert und die nachahmenswerte Einrichtung der Oberleitung durch einen Verbandsbibliothekar getroffen ist, wurden 1905/06 für Kreiswanderbüchereien 20804 Mark aufgewendet. Bei der nationalen Bedeutung der Sache in Oberschlesien geht dort die Einrichtung und Leitung von der Regierung

[1] Aus der sozialen Tätigkeit der preußischen Kreisverwaltungen. Auf Grund von 472 Verwaltungsberichten bearbeitet auf der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege und in dessen Auftrage herausgegeben von Heinrich Sohnrey. Mit einem Geleitwort vom Geheimen Regierungs-Rat F. von Schwerin. Berlin SW. 11, Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H. 1907. (326 S.) 5 Mk.

selbst aus (vgl. Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung von Volksbibliotheken mit besonderer Berücksichtigung Oberschlesiens. Von Regierungsrat Küster. 2. Auflage. Breslau 1902). Es bestanden in Oberschlesien am 1. April 1906 13 Kreiswanderbüchereien mit 30 808 auf 331 Ortschaften verteilten Bänden. Verliehen wurden 1905/06 bei einer Einwohnerzahl von 384000 Seelen in dem genannten Regierungsbezirke 217 000 Bände. Von großem Interesse sind die Mitteilungen über die bei der Versendung der Wanderbüchereien mit der ländlichen Bevölkerung gemachten Erfahrungen hinsichtlich der Lesebedürfnisse und der erziehlichen Einwirkung, die von Jahr zu Jahr mit steigendem Erfolge hervortritt, nicht minder die Einzelheiten der Organisation, die als vorbildlich bezeichnet werden muß. Auch die Verbreitung guter Zeitschriften ist vielfach von den Kreisverwaltungen durch Vermittelung der Volksbüchereien in die Hand genommen, wie z. B. in den Kreisen Eschwege, Jüterbogk, Verden. Besondere Kreiskalender werden von den Kreisverwaltungen von Teltow, Flensburg und Grimmen herausgegeben. Über die Einrichtung von Unterhaltungsabenden durch Gründung und Unterstützung gemeinnütziger Vereine berichten die Kreisverwaltungen von Uslar und Wiesbaden. — Für die Heimatpflege haben ungefähr 40 Kreisverwaltungen Mittel bewilligt oder selbst den Anlaß zur Erhaltung von Denkmälern, alten Gebäuden, usw. gegeben. Die auf diesen Gebieten versuchten Maßnahmen sind, wie sich aus der Eigenart der verschiedenen Landschaften ergibt, natürlich sehr verschieden. Provinzial-Geschichtsvereine werden in den Kreisen Westpreußens, Pommerns und Hessen-Nassaus von den Kreisverwaltungen unterstützt, andere Kreise gehen selbständig vor, wie der seit 1901 bestehende Altertums- und Bildungsverein des Kreises Uslar, ferner der Verein zur Erhaltung alter Sitten und Gebräuche des Kreises Lübbecke, der gleichzeitig die Zentrale für die Volksbibliotheken bildet. Bemerkenswert ist die Gründung von Kreismuseen an verschiedenen Orten, wie z. B. in Ahaus, Zellerfeld, Hadersleben, Oldenburg, Meldorf, Husum. In den Förderungen der Heimatpflege finden, wie der vorliegende Bericht sagt, die gesamten Bemühungen und Maßnahmen zur Hebung des Erziehungs- und Bildungswesens ihren wünschenswerten und schönen Abschluß, denn alle geistige und sittliche Hebung muß ihren Rückhalt im lebendigen Heimatgefühl haben. Dies zu wecken und zu vertiefen, ist eine ebenso wichtige wie schöne Aufgabe.

Kurz erwähnt seien noch die übrigen Gebiete der Wohlfahrtspflege, die durch besondere Berichte vertreten sind. Es sind dies die Maßnahmen zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse (S. 5—121): Landwirtschaft, Verkehrswesen, Industrie, Gewerbe, Handwerk, Rechtsschutz usw., ferner zur Hebung des Sanitätswesens (S. 206—253), die Arbeiterfürsorge (S. 260—294) und zuletzt die Armenfürsorge (S. 298—305). Das Studium des in dem Buche vereinigten wertvollen Materials wird durch ein Sachregister, ein Verzeichnis der angeführten Formulare, Satzungen, usw. und ein Verzeichnis der im Text angeführten Kreise wesentlich erleichtert. G. F.

Verein für bildende Volksunterhaltung.

Der „Verein für bildende Volks-Unterhaltung“ versendet einen Aufruf, in dem er alle Gleichgesinnte zum Beitritt und zur Förderung seiner Bestrebungen auffordert. Der Verein will „ohne Rangunterschied und frei von religiösen und politischen Parteibestrebungen sich in die Schätze der deutschen Gefühls- und Gedankenwelt vertiefen, Herz und Geist an den Schöpfungen deutscher Kunst und Wissenschaft erheben und das wahre Verständnis und die rechte Würdigung alles Erhabenen und Guten anstreben“. Dieses Ziel soll angestrebt werden: 1. durch gesellige Bildungsabende, 2. durch gemeinschaftlichen Besuch von Schauspielen und Tonwerken, 3. durch Museumsführungen, 4. durch Verbreitung von Schriften zur geistigen, sittlichen und gesundheitlichen Förderung der Teilnehmer. — Das Programm der für den kommenden Winter geplanten 12 Bildungsabende zeigt eine Anzahl anregender Themata aus den verschiedensten Gebieten: Kunst, Literatur, Naturkunde, Heimatkunde usw. Die Namen der Vortragenden — meist wohlbekannte Künstler und Wissenschaftler — bürgen für einen gediegenen Verlauf dieser Abende. — Teilnehmer wird jede Einzelperson durch einmalige Zahlung von 2 M., jede Familie durch Zahlung von 3,50 M. — Die C. G. steht dem auf verwandten Bahnen wandelnden Verein sehr sympathisch gegenüber; das kommt schon dadurch zum Ausdruck, daß der Vorsitzende und eine Anzahl bekannter Vertreter der C. G dem Ehrenbeirat jenes Vereins angehören. Die Leitung liegt in den Händen des Herrn Willy Lichtwark, Berlin, Neanderstr. 12. Wir wünschen dem Verein für den kommenden Winter rege Beteiligung und reichen Erfolg.

Besprechungen und Anzeigen.

Enzyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde. Unter Mitwirkung von Gelehrten und Schulmännern herausgegeben von Josef Loos. Mit Abbildungen und Beilagen. 8⁰. Vollständig in etwa 45 Lieferungen zu 70 Pf., monatl. 2 Lieferungen. Die Bandausgabe in 2 Bänden zu je 15 M. brosch. oder 17 M. geb. Wien und Leipzig, A. Pichlers Witwe & Sohn, 1906.

Die von dem Landesschulinspektor Josef Loos in Linz herausgegebene Enzyklopädie ist auf das bekannte Handbuch von Lindner aufgebaut und wird das gesamte Unterrichtswesen, sowohl die höheren und niederen Lehranstalten als auch die Fachschulen in erschöpfender Weise behandeln. Schon die ersten Lieferungen zeigen, daß die Mitarbeiter es sich haben angelegen sein lassen, alles was mit dem Erziehungswesen irgendwie zusammenhängt, in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen und besonders die grundlegenden Fragen eingehend zu beleuchten. So finden wir von dem verstorbenen Herm. Schiller Aufsätze über „Abhärtung“, über „Adelige Erziehung“ und über „Altersstufen“, ferner über „Alumnate“, „Annehmlichkeit des Unterrichts“, „Anschauungsunterricht“ und „Arbeit“. Josef Loos hat eine Arbeit über die Entwicklung der „Akademien“ geliefert, R. Wehmer Aufsätze über „Ansteckende Krankheiten“ und über das „Auge“, Hans Lichtenecker über „Analphabeten“ und über den „Aufsatz in der Schule“ und A. Rolleder über „Aufnahme der Schüler und ihren Abgang von der Schule“. Neben pädagogischen Aufsätzen finden sich biographische Artikel über Schulmänner und Gelehrte, die sich um das Bildungswesen verdient gemacht haben, andere über die Schulverhältnisse einzelner Staaten und wieder andere über einzelne Zweige des Unterrichts. Vielen Aufsätzen sind Abbildungen beigegeben, Porträts, Grundrisse, alte Darstellungen und Faksimiles von Handschriften, und diese Ausstattung erhöht den Wert des Werkes, das als ein nützliches Nachschlagewerk für pädagogische Zwecke zu bezeichnen ist. Der Inhalt geht weit über die Grenzen des Lindnerschen Handbuchs hinaus und bringt aus allen Teilen des Bildungswesens anregende Aufsätze. Nicht nur der Schulmann, sondern auch der Laie kann aus den knapp, aber erschöpfend abgefaßten Artikeln manche Belehrung schöpfen.

G. A.

Neue deutsche Schule. Ein Elternblatt, begründet von Hugo Göring. Schriftleiter: Rich. Urban. 1. Jahrgang, 1. Heft. Oktober-November 1906. 8⁰. 32 S. Deutscher Kulturverlag, G. m. b. H., Leipzig und Berlin. Monatlich ein Heft, vierteljährlich 1,00 M.

Diese Zeitschrift ist die Neuauflage einer ähnlichen, die der Schulreformer Hugo Göring vor einigen Jahren herausgab, und will, wie im Geleitwort gesagt wird, in erster Linie die pädagogischen Rechte der Eltern und Kinder vertreten. Im 1. Hefte bespricht Herm. Hoffmann die „freien Schulgemeinden", deren erste im September 1906 mit Unterstützung der Meiningischen Staatsregierung in Wickersdorf bei Saalfeld eingerichtet worden ist. Diese freien Schulgemeinden wollen mit der Schule alten Stils, mit Pedanterie und Lernmechanismus brechen und sich vor allem die Pflege des kindlichen Lebens angelegen sein lassen, indem sie ihre Zöglinge in einem Heim familienhaften Charakters vereinigen und durch ungezwungenen und doch planmäßigen Wechsel von Arbeit, Spiel und Sport diese zu körperlich gesunden und seelisch frischen Menschen heranzubilden suchen. Eine Anschauung von dem Leben in solcher freien Schulgemeinde gibt die frische Schilderung, die Regina Deutsch von einem Besuch in der Anstalt zu Wickersdorf am Schluß des 1. Heftes entwirft. Außerdem enthält das Heft eine Abhandlung von Göring über des Kaisers Schulprogramm und die bisher unternommenen Reformversuche und eine andere von J. Schubert über die „Pädagogische Provinz" in „Wilhelm Meisters Wanderjahren", die sich mit Goethes pädagogischen Ideen und ihrer Durchführbarkeit beschäftigt. G. A.

Werde gesund! Zeitschrift für Volksgesundheitspflege, Krankheitsverhütung und gesunde Erziehung. Herausg. von Georg Liebe. Jahrg. 1907, Heft 1. Erlangen, Th. Krische. Monatlich ein Heft, vierteljährlich 0,75 M.

Mit dem vorliegenden Heft beginnt die Zeitschrift, welche für die Pflege der Volksgesundheit und einer guten Erziehung eintreten will, ihren 7. Jahrgang. Der Herausgeber veröffentlicht in dem 1. Heft eine Abhandlung über die „Einwirkungen des Alkohols auf den menschlichen Körper", in der die Schädigungen des menschlichen Organismus durch das Alkoholgift beleuchtet werden, und Ida Barber plaudert über die Kinder-Pflegeanstalt der mechanischen Weberei zu Linden bei Hannover, die sie als eine Musteranstalt auf dem Gebiete der Jugendfürsorge bezeichnet. Unter der Abteilung „Aus Versammlungen und Vereinen" wird auch der Wirksamkeit der Comenius-Gesellschaft gedacht und ihren Bestrebungen zur Volksbildung

durch Unterstützung der Bücherhallenbewegung, der Volkshochschulen und der sozialpolitschen Tätigkeit akademischer Körperschaften warme Anerkennung gezollt. Wer sich über den Inhalt und die gesunden Bestrebungen der Zeitschrift unterrichten will, dem stellt der Verlag einen Probeband von fünf verschiedenen Heften zum Preise von 50 Pf. zur Verfügung. G. A.

Rundschau.

Klassische Theatervorstellungen auf dem Lande. Der „Rhein-Mainische Verband für Volksbildung" hat im letzten Frühjahr den Versuch gemacht, kleinen Städten und Landorten klassische Theatervorstellungen durch ein eigenes angeworbenes Personal aus Mitgliedern guter Stadttheater zugänglich zu machen. An 20 Orten fanden innerhalb 6 Wochen über 60 Vorstellungen statt, und kann dieser erste Versuch der Theaterversorgung des flachen Landes als durchaus gelungen bezeichnet werden. Es soll mit diesen Veranstaltungen ein Stück moralischer und künstlerischer Volkserziehung geleistet werden, das im Kampfe gegen das Schmierenunwesen das gleiche bedeutet, was die Verbreitung guter Literatur und die Einrichtung von Volksbibliotheken gegen die Schundliteratur leistet. — Eingehenderes über dieses Unternehmen ist zu entnehmen aus der Broschüre des Leiters des Theaters, des Herrn Regisseur Felix Hauser, über „Das Rhein-Mainische Verbandstheater" (1 M., im Verlage von Quelle & Mayer, Leipzig). Weitere Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle jenes Verbandes: Frankfurt a. M., an der Schmidtstube 7.

Vom Frauenstudium. Zur Behandlung von Fragen der höheren Frauenbildung wird nach Berlin in einigen Wochen ein Kongreß einberufen, der u. a. die Coeducation, die Zulassung von Frauen zum juristischen Studium und die sozialpolitische Bildung der Frauen behandeln wird. — Der zwischen Preußen, Frankreich und England angebahnte Lehramtskandidaten-Austausch zur Förderung des fremdsprachlichen Unterrichts soll auch auf die Lehramtskandidatinnen für höhere Mädchenschulen ausgedehnt werden. — Die Eingabe studierender Frauen an den Kultusminister um Zulassung zur Immatrikulation ist nach der „Voss. Ztg." von 160 Universitäts-Professoren befürwortet worden. Die Zahl der an deutschen Universitäten z. Zt. vollberechtigt eingeschriebenen Frauen ist von 1905 bis 1907 von 137 auf 302 gestiegen. Die bayerischen und badischen Hochschulen sowie die Universität Tübingen hatten den Damen zuerst ihre Pforten geöffnet. Neuerdings sind Leipzig und Jena hinzugekommen.

Die öffentliche Bücher- und Lesehalle in Lübeck befindet sich in einer recht erfreulichen Entwickelung. Die Zahl der Entleihungen ist von 1897 bis 1906 von 4943 auf 73 321, die Zahl der Ausleihstunden von 2 auf 26, der Bücherbestand von 1900 auf 7400 Bände gestiegen. Die größte Bändezahl

und auch die größte Ausleihziffer fällt der Reihe nach auf folgende Schriftsteller: Freytag, Rosegger, Spielhagen, Frenssen, Fontane und Clara Viebig. Auch die Lesehalle, welche 76 Tageszeitungen und 168 div. Zeitschriften führt, wird sehr stark besucht. Ein für die Jahre 1907/08 aus öffentlichen Mitteln gewährter Beitrag von 7500 M. sichert dem segensreichen Unternehmen eine gute Weiterentwickelung.

Die Städtische Volkslesehalle und Volksbibliothek Heidelberg erstattet ihren ersten von dem Verwalter und Bibliothekar Georg Zink verfaßten Jahresbericht. Die Lesehalle hatte bei täglich 7 Lesestunden (Sonntags 3) im letzten Jahre 1906/07 30760 Besucher; davon waren 25287 Männer, 2441 Frauen, 3032 Jugendliche. Zeitschriften liegen 75, Zeitungen 43 auf. Das Theaterpult mit Spielzetteln und Textbüchern für das Mannheimer Hof- und das Heidelberger Stadt-Theater erfreute sich einer zunehmenden Beachtung. Die Bändezahl ist seit November 1906 von 3000 auf 3800 gewachsen. Meist verlangte Werke waren u. a.: Frenssens „Hilligenlei“ und „Jörn Uhl“, Scheffels „Ekkehard“, Heimburgs „Aus dem Leben meiner alten Freundin“, Suttners „Die Waffen nieder“, Dumas' „Graf von Monte Christo“, Freytags „Soll und Haben“ und „Die verlorene Handschrift“, Mays Reiseromane; ferner die Werke von Nansen, Ganghofer, Rosegger, Dahn, Helen Keller, etc. An einem Wandbrett wurde noch besonders auf Bücher „von denen man spricht“ hingewiesen.

Deutscher Bund für weltliche Schule und Moralunterricht. Der Bund besteht seit dem 4. November 1906 unter dem Vorsitz von Dr. R. Penzig. Um praktische schöpferische Arbeit leisten zu können, will der Bund zunächst versuchen, in Lehrerkreisen Interesse zu erwecken, und durch die freisinnige Presse, durch Flugblätter, Vierteljahrsschrift, etc. weitere Kreise gewinnen. Dr. R. Penzig, Berlin W., Unter den Linden 16, Quergeb. II ist zu Auskünften und zur kostenlosen Zusendung von einschlägigen Drucksachen gerne bereit.

Institut für Gemeinwohl. Das Frankfurter Institut veröffentlicht seinen Bericht über das 10. Geschäftsjahr. Den geistigen Mittelpunkt des Instituts bildet die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, sie legt das Schwergewicht auf die volkswirtschaftlichen und handelstechnischen Disziplinen. Über den Rahmen der Akademie hinaus wirkt das Institut durch ein soziales Museum, durch eine Zentrale für private Fürsorge (speziell auch Jugendfürsorge), durch einen Verband für Volksvorlesungen und durch eine Rechtsauskunftsstelle. Am umfassendsten kommen alle diese Faktoren zum Zusammenwirken in den Ausbildungskursen für höhere Verwaltungsbeamte. Von solchen Kursen wurden seit Sommer 1905 drei abgehalten, an denen neben den vom preußischen Ministerium entsandten Herren auch höhere Verwaltungsbeamte aus Elsaß-Lothringen und den süddeutschen Staaten teilgenommen haben. Sämtliche Einrichtungen des Instituts befinden sich in erfreulichster Entwickelung.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Diesem Heft liegt die Einladung und endgültige Tagesordnung unserer Hauptversammlung, die am 2. und 3. November im Bürgersaal des Rathauses zu Berlin stattfinden wird, bei.

Der Bericht über die fünfzehnjährige Tätigkeit der C. G., den wir im Juni unter dem Titel: **„Die Idee der Humanität und die Comenius-Gesellschaft“** veröffentlicht haben, ist in erster Auflage (1200 Exemplaren) schon im Juli vergriffen gewesen. Wir haben uns deshalb entschlossen, eine zweite, erweiterte Auflage zu veranstalten, die in diesen Wochen erscheinen wird.

Herr Professor Dr. **Walter Simon,** Stadtrat a. D. in Königsberg i. Pr., der unseren Mitgliedern als Freund und tätiger Förderer der C. G. bekannt ist, hat unserer Gesellschaft abermals einen außerordentlichen Beitrag in der Höhe von 300 M. überwiesen. Wir sprechen Herrn Professor Dr. Simon auch an dieser Stelle unseren verbindlichen Dank aus.

Der „Staats-Anzeiger für Württemberg“ vom 28. September d. J. veröffentlicht den Vortrag, welchen unser Mitglied, Herr Pfarrvikar Dr. Beißwänger in Degerloch vor unserer Zweiggesellschaft Württemberg zu Stuttgart gehalten hat.

Über die Veröffentlichungen der C. G. sind wiederum zahlreiche Besprechungen usw. erschienen. Wir kommen im nächsten Hefte unserer Monatsschriften darauf zurück.

Persönliches.

In den ersten Tagen des September d. J. starb zu Oldenburg der Geh. Regierungsrat, Oberbibliothekar Dr. phil. **Mosen** (geb. 1843), ein Sohn des Dichters Julius Mosen. Die C. G. hat in ihm einen warmen Freund verloren.

Unser Diplom-Mitglied Prof. **Th. Vogt** in Wien ist verstorben. Er hat sich als Vorsitzender des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik und als erfolgreicher Schriftsteller große Verdienste erworben.

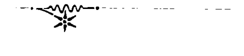
Freiherr von Diergardt (seit 1902 St. auf Lebenszeit), einer der angesehendsten preußischen Großgrundbesitzer, in Hofkreisen wohlbekannt, ist kürzlich auf seiner Besitzung Haus Morsbroich bei Schleebusch (Kreis Solingen) verstorben.

Vor kurzem verstarb Herr Architekt **Fr. Müller**-Bochum (A. M.).

Am 25. September d. J. hat Herr Oberkonsistorialrat Prof. D. Dr. **Kleinert** in Berlin sein siebzigstes Lebensjahr beendet. Seine Forschungen haben in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wesentlich dazu beigetragen, das Bild des Comenius den Zeitgenossen wieder näher zu bringen. Dies war für ihn der Anlaß, daß er der Begründung der C. G. seit 1890 seine tätige Mitwirkung hat zuteil werden lassen. Dem Gesamtvorstand der C. G. hat Herr Prof. Kleinert viele Jahre lang angehört. Der ausgezeichnete Theologe, der als Forscher, Lehrer und Kanzelredner sich in weiten Kreisen großer Verehrung erfreut, stammt aus Vielguth im Kreise Oels. Auf dem Magdalenum zu Breslau vorgebildet, studierte er in Berlin und in Halle. Zuerst Diakonus an der evangelischen Kirche in Oppeln und Religionslehrer am dortigen Gymnasium, kam er 1863 als ordentlicher Lehrer am Friedrich Wilhelms-Gymnasium nach Berlin, wurde Domhilfsprediger und Inspektor am königl. Domkandidatenstift und 1867 Prediger an der jetzt niedergelegten St. Gertraudtenkirche auf dem Spittelmarkt. Seine höchst erfolgreiche Lehrtätigkeit an der Berliner Universität begann Kleinert vor 43 Jahren; 1868 wurde er zum außerordentlichen, 1877 zum ordentlichen Professor ernannt; er leitet die homiletische Abteilung des praktisch-theologischen Seminars. Von seinem Ansehen zeugt die Wahl zum Rektor der Universität im Jahre 1885. Neben seinem Lehramt wirkte Kleinert auch als Mitglied des brandenburgischen Konsistoriums und bis vor einigen Jahren als Mitglied des Oberkirchenrats.

Der ordentl. Professor der Philosophie in Kiel, Dr. **Deussen** (St.), hat den Charakter als Geheimer Regierungsrat erhalten.

Herr Dr. **Hermann Oncken** (D. M.), bisher Professor der Geschichte in Gießen, ist an die Stelle von Marx nach Heidelberg berufen worden.



Druck von Denter & Nicolas, Berlin C.

Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung.

Gestiftet am 10. Oktober 1892.

Gesamtvorstand der C. G.

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller,** Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz (Kreis Guben).

Mitglieder:

Pastor **Bickerich,** Lissa (Posen). Dir. Dr. **Dietrich Bischoff,** Leipzig. Prof. **W. Bötticher,** Hagen (Westf.). Graf **Stanislaus zu Dohna,** Dr. phil. u. Hauptmann a. D. in Berlin. Dr. Graf **Douglas,** Mitglied des Staatsrats und des Abg.-H. Stadtbibliothekar Dr. **Fritz,** Charlottenburg. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt,** Berlin. Professor **G. Hamdorff,** Malchin. **Herm. Heyfelder,** Verlagsbuchhändler, Freiburg i. Br. Professor Dr. **Karl Hilty,** Bern. Professor Dr. **Hohlfeld,** Dresden. **W. J. Leendertz,** Prediger, Amsterdam. Banquier **Rud. Molenaar,** Berlin. Professor Dr. **Fr. Nippold,** Jena. Seminar-Direktor Dr. **Reber,** Bamberg. Dr. **Rein,** Professor an der Universität Jena. Geh. Hofrat Dr. **E. v. Sallwürk,** Oberschulrat i. Karlsruhe. Direktionsrat a. D. **v. Schenckendorff,** M. d. A., Görlitz. Universitäts-Professor Dr. **von Thudichum,** Tübingen, Dr. **A. Wernicke,** Direktor der städt. Oberrealschule und Prof. der techn. Hochschule, Braunschweig. Professor **W. Wetekamp,** Realgymn.-Direktor, Berlin-Schöneberg. Professor Dr. **Wolfstieg,** Bibliothekar des Abg.-H., Berlin. Professor Dr. **Wychgram,** Direktor der Augusta-Schule, Berlin. Dr. **Jul. Ziehen,** Stadtrat, Frankfurt a. M. Professor D. **Zimmer,** Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer **R. Aron,** Berlin. Verlagsbuchhändler **Eugen Diederichs,** Jena. Dr. **Gustav Diercks,** Berlin-Steglitz. Prof. **H. Fechner,** Berlin. Oberlehrer Dr. **Rudolf Kayser,** Hamburg. Pastor D. Dr. **Kirmss,** Berlin. Chef-Redakteur **v. Kupffer,** Berlin. Direktor Dr. **Loeschhorn,** Hettstedt (Südharz). Professor Dr. **Möller,** Berlin-Karlshorst. Univ.-Professor Dr. **Natorp,** Marburg a. L. Stadtbibliothekar Dr. **Nörrenberg,** Düsseldorf. Rektor **Rissmann,** Berlin. Bibliothekar Dr. **Ernst Schultze,** Hamburg. Archivrat Dr. **Schuster,** Charlottenburg. **Slaměnik,** Bürgerschul-Direktor, Prerau. Oberlehrer Dr. **Ssymank,** Rostock. Dr. **Hermann Türck,** Jena. Verlagsbuchhändler Dr. **Ernst Vollert,** Berlin. Professor Dr. **Anton Wotke,** Wien. Dr. **Fr. Zollinger,** Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Schriften der Comenius-Gesellschaft:

1. **Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.** Deutsche Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 Mk.) erhalten alle periodischen Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 Mk. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 Mk.) erhalten nur die wissenschaftliche Zeitschrift (Monatshefte der C. G.).
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 Mk.) erhalten nur die Comenius-Blätter.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.,** Berlin C. 2, St. Wolfgangstraße.

Geschäftsstelle für den Buchhandel:
Weidmannsche Buchhandlung, Berlin SW.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Mit einer Beilage von Reuther & Reichard in Berlin.

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C.